Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 33 (1929-1930)
Heft: 12

Artikel: Mein Kätzchen
Autor: Vischer, Theodor
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-668157

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 24.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Tage dahin, ohne daß die Artgenossen etwas mit ihr anzufangen wissen, ja, manche behandeln die Unglückliche wie einen blöden Clown.

Was Köhler hier von seinen Affen berichtet, mutet uns an wie Erzählungen aus einer menschlichen Kinderstube. Jeder der porträtierten Affen stellt einen Charakter dar, eine ausgeprägte Persönlichkeit, wie wir sie in unserer Überheblichkeit den Tieren niemals zugetraut hatten.

Die hier gemachten Beobachtungen von den Charakterunterschieden zwischen Tieren gleicher Art bedeuten nicht eine zwar interessante, aber unnütze Spielerei; vielmehr fällt von hier Licht auch auf manches seit Jahrtausenden diskutierte Problem der menschlichen Charakterologie. Die uralte, immer noch so heiß umstrittene Frage nach der Angeborenheit respektiv der Veränderlichkeit des Charakters, die moderne Frage nach dem Einfluß der inneren Sekretion auf den Charakter finden von der Tiercharakterologie her wertvollen Aufschluß.

Ist der Charakter angeboren oder erworben? Dieses Problem steht noch immer im Brennpunkt des Interesses. Nach den oben angeführten Beispielen von Hühnern- und Affencharakteren läßt sich diese Frage noch nicht entscheiden, da wir ja die früheren Schicksale der Versuchstiere nicht kennen. Wohl aber haben wir eine Anzahl Zeugnisse dafür, daß Tiere desselben Wurfes, Küchlein zum Beispiel, die auf dem gleichen Hof unter genau den gleichen Bedingungen aufwachsen, doch schon ganz früh starke Charakterdifferenzen aufweisen.

Diese Beobachtungen scheinen den Beweis erbringen zu sollen für ein Angeborensein der Charaktergrundlagen; sie erscheinen beinahe noch schlagkräftiger als die interessanten Untersuchungen der modernen menschlichen Zwillingsforschung. Der Einwand, der hier immer zu erheben sein wird, daß das menschliche Milieu vielgestaltig ist und darum niemals für zwei Menschen als völlig gleich gelten kann, fällt für die Tiercharakterologie fort; denn das tierische Milieu ist in Wahrheit einförmig und einheitlich und kann für Tiere des gleichen Wurfes unbedingt als „gleiches Milieu" gelten.

Ein zweites uraltes Problem der Charakterforschung liegt in der Frage, ob der Charakter veränderlich ist, das heißt ob er sich im Verlauf des Lebens zu wandeln vermag. Änderung des Charakters darf man allerdings nicht verwechseln mit Änderung der Verhaltungsweisen. Selbstverständlich verändern sich diese, wenn die Umwelt eine andere wird, also etwa, wenn das Tier in Gefangenschaft gerät oder in eine völlig fremde Umgebung versetzt wird. Die Tiere werden naturgemäß ängstlicher und schließen sich enger aneinander an; es bilden sich Freundschaftsbünde, wo früher strenge Despotiegesetze das gegenseitige Verhältnis regelten. Auch wenn ein vorher gut behandeltes Tier, das dementsprechend zutraulich und sanftmütig war, unter roher Behandlung störrisch und mißtrauisch wird, so ist das kein eigentlicher Charakterwandel, sondern nur eine Anpassung an die veränderten Umweltbedingungen.

Dagegen gibt es auch beim Tier echte Charakteränderungen, und zwar finden wir solche vornehmlich unter dem Einfluß innersekretorischer Verhältnisse. Wird zum Beispiel eine Henne gluck, so ändert sie in auffallender Weise ihren Charakter. War sie vorher auch noch so sanftmütig, so schützt sie jetzt mit größter Energie ihre Jungen; sie wird heftig und kampfsüchtig und verteidigt ihre Rechte selbst gegenüber Tieren, die einstmals ihre Despoten waren.

Wir sehen: durch gewisse innere Ursachen kann der Charakter eines Tieres sich im Laufe seines Lebens ändern — wenn diese Veränderungen auch vorübergehend sein mögen. Jedenfalls fällt mit dieser Tatsache das Dogma von der Unabänderlichkeit des Charakters, das in menschlichen Beziehungen schon so viel Unheil angerichtet hat.

Die Tiercharakterologie steckt vorläufig noch in den Kinderschuhen. Trotzdem verdanken wir ihr schon jetzt wichtige Einsichten, deren Zahl durch weitere Forschungen noch steigen wird.

Dr. Lily Wagner.

Mein Kätzchen.

„Man fand dich fern vom warmen Hause,
Bedrängt von Schnee und eis'gem Wind,
Trug dich zu meiner stillen Klause,
Verirrtes armes Katzenkind.

Du schriest und klagtest in dem neuen
Unheimlich bücherreichen Ort,
Doch bald verschwand dein wildes Scheuen,
Du fühltest dich in sichrem Hort.

Trafst du doch einen biedern Kater
Im Haus des unbekannten Manns,
Und dich empfing fast wie ein Vater
Der muntre Rattenfänger Hans.

Du warst noch etwas unerzogen,
Vergingest dich in manchem Stück,
Doch führte, mütterlich gewogen,
Die Rike dich zur Pflicht zurück.

Das Spiel begann, ein lustig Jagen,
Ein Wettkampf in verwegenem Sprung,
Ein Raufen, Purzeln, Ueberschlagen,
Mit welcher Grazie, welchem Schwung!

Und kam der Herr dich sanft zu streicheln,
Wie sprangst du gern auf seinen Arm
Und riebst mit Schnurren und mit Schmeicheln
An ihm dein Pelzchen, zart und warm.

Du dientest mir zu allen Stunden
Mit Arlechino-Schelmerein,
Wie tief hast du die Pflicht empfunden,
Mein dankbarer Hanswurst zu sein!

J. Adam: Gesicht.

Nie war uns bang, die Witze gehen
Zum komischen Ballet dir aus,
Durch stete Fülle der Ideen
Belebtest du das ganze Haus.

Und wenn du endlich schlummern solltest,
Zogst du den Hund als Lager vor,
Du schmiegtest dich an ihn und nolltest
Im halben Schlaf an seinem Ohr.

Dein Anzug, elegant im Schnitte,
War blaugrau, mit Geschmack verziert,
Brust, Pfötchen, Antlitz bis zur Mitte
Mit Weiß symmetrisch dekoriert.

Doch was ist Schmuck? Die eignen Formen
Kann aller Aufputz nur erhöhn;
Gebildet wie nach griech'schen Normen —
Ich darf es sagen, du warst schön.

Die Nase fein, die Augen helle,
Zart rosenfarb' der kleine Mund,
Jedwede Linie eine Welle
Und jede Regung weich und rund.

Da kam von Teufeln angestiftet,
Ein Mäuschen her in einer Nacht —
Du fraßest es, es war vergiftet,
Und ach! Dein Schicksal war vollbracht.

Nicht ganz; noch Höllenqualentage,
Brandschmerz und grimmen Durstes Pein
Durchlebtest du, und ohne Klage,
Dann schliefst du endlich lautlos ein.

Es suchen dich die alten Freunde
In jedem Winkel aus und ein,
Du warst der liebenden Gemeinde
Was einst der Max dem Wallenstein.

Mag nur die Spötterwelt es wissen:
Du tust mir tief im Herzen leid,
So jäh, so kraß herausgerissen
Aus deiner Jugend Heiterkeit.

Vor Hungertod konnt ich dich wahren,
Nicht vor der rohen Menschheit Gift,
Es schützen keines Hauses Laren
Vor Mord, der in die Ferne trifft.

Ich trüge wahrlich noch viel eher
Manch eines Tiervergifters Tod.
Verzeih mir's Gott, sie geht mir näher,
Des armen Kätzleins Todesnot.

Und leb' ich nach dem Lärm hienieden
Noch fort auf einem stillen Stern,
Sei auch in Gnaden herbeschieden
Das Kätzlein zu dem alten Herrn."

Fr. Theodor Vischer.

Chasper, mein Uhl.

Von Armin Stierlin.

Als ich eines Tages aus der Schule kam, stand vor meiner Zimmertüre Waggi, der Waldarbeiter. „Herr Lehrer", sagte er, und seine schwarzen Italieneraugen leuchteten, „da hab' ich Ihnen einen Vogel." In einer Hand hielt er einen seidenweichen, graugewellten Dunenklumpen, aus welchem zwei ziemlich ausdruckslose Glotzaugen hervorstachen. Ihre Ränder waren rotviolett angelaufen wie die Lider eines notorischen Schnapsbrudergesichtes. Aus dem Kopfe sprang ein graugrüner Krummschnabel, und unten ruhte der Dunenballen auf zwei weichen, kraftlosen Krallenfüßen, deren Zehen die Finger des Taglöhners ängstlich umklammerten, und bis zum Fersengelenk lagen die Füße auf.

Es war ein junger Waldkauz. Mit seinem Lavatergesicht und seinen halbzugekniffenen Augen machte er einen so drolligen Eindruck, daß ich laut auflachen mußte. Schon wollte ich jene Stelle aus „Die Riesen und die Zwerge" zitieren, die da lautet: „Wo du es hergenommen, da trag es wieder hin," da fing der kleine Kauz an zu reden. „Mi witt, mi witt", sagte er stillvergnügt und hatte dabei einen so frommen, gläubigen Augenaufschlag, daß ich nicht widerstand. Ich gab Waggi einen Franken, und mit einem schmunzelnden „Potz Hagel", überreichte er mir die Eule, indem er mir versicherte, es habe noch einige „Schudereuel" im nahen Walde. Dieser sei wahrscheinlich aus dem Nest gefallen. Er habe ihn auf einem Chrieshaufen gefunden, als er Wellen machte, aber oben in einer Weißtanne, da habe es den ganzen Morgen getan, wie in der Küche von „Tüfels Großmutter". Ich übergab meinen kleinen Pflegling anderer Obhut und wollte mich von dem Gesagten selbst überzeugen. Der Waldkauz nistet sonst gewöhnlich in hohlen Bäumen, doch hier hatte er ein altes Krähennest als Kinderwiege auserkoren. Einige Eichelhäher rätschten unaufhörlich wie besessen in der Tanne, und ein Finkenmännchen schrillte sein „Witt, witt" durchs Geäste. Von den